

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Evangelisierung?!

ISSN: 0555-9308

41. Jahrgang, 2021-1

Evangelisierung und Befremdung Versöhnungsversuch mit einem ambivalenten Begriff

Es mag verwundern, dass ausgerechnet ein junger Dominikaner ein ambivalentes Verhältnis zu dem Wort ‚Evangelisierung‘ pflegt. Schließlich ist der Predigerorden – so der eigentliche Name der 1216 gegründeten Gemeinschaft – ganz auf die Verkündigung ausgerichtet. Wir sollen „[...] ‚Männer des Evangeliums sein und in der Nachfolge [unseres] Erlösers mit Gott sprechen oder miteinander und mit anderen von Gott reden“¹. Da läge es doch nahe, sich ganz und gar jenen anzuschließen, die eine neue Evangelisierung fordern. Und doch bleibt in mir ein Unbehagen, ein Befremden, wenn ich diesen Begriff höre. Grund dafür sind verschiedene Nuancen und Bedeutungsebenen, die im kirchlichen Gebrauch hierzulande mitzuschwingen scheinen. Dieser Beitrag ‚zur Debatte‘ ist zugleich ein ‚fremder Blick‘, er will auf Basis der Grundlagentexte einerseits diese Befremdungen aus Sicht eines Synodalen und Ordenschristen schildern, andererseits die Stärken und Chancen zeigen, die der umstrittene Begriff mit sich bringen könnte – der Versuch einer Versöhnung also.

Die wohl häufigste Kritik am Evangelisierungsbegriff und seiner (kirchenpolitischen) Verwendung lautet, mit ihm sei ein Ablenkungsmanöver verbunden. Mindestens genauso wie um die Verkündigung des Evangeliums als Antwort auf eine Glaubenskrise gehe es dem Begriff und seinen Verfechter*innen darum, von innerkirchlichen Problemen und entsprechenden Reformbemühungen abzulenken, treu der alten Maxime: Hast du interne Konflikte, löse sie, indem du dich deinen (ungläubigen) Nachbarn zuwendest. Die nach Innen einigenden Kräfte sind dabei kaum zu leugnen. Nur: Die eigentlichen internen Probleme werden so nicht gelöst. Schlimmer: Sie verschärfen sich bisweilen. Wie massiv die Kirchenkrise ist, können wir täglich erleben. Damit meine ich nur sekundär die extrem hohe Zahl an Kirchenaustritten, primär aber die aufgedeckte sexuelle und spirituelle Gewalt durch Kleriker v. a. an Minderjährigen, sowie ihre Vertuschung samt den Strukturen, die das ermöglicht haben. Davon abzulenken und die Reform missbrauchsbegünstigender Strukturen mit dem Verweis auf einen Primat der Evangelisierung zu behindern, ist nicht nur ein pervertierender Missbrauch des Begriffs, sondern auch die Fortsetzung einer strukturellen Sünde, deren unheilvolle Tragweite noch lange nicht absehbar ist. Wo immer der Begriff so gebraucht wird, ist argumentative Gegenwehr zu leisten. Hinzu kommt, dass das auch gar nicht passt. Bei genauerer Betrachtung wird klar, „[...] dieses Entweder/Oder, entweder Kirchenkrise oder Glaubenskrise, ist eine künstliche Alternative. [...] Sie wird nicht helfen, die

¹ Buch der Konstitutionen und Ordinationen der Brüder des Predigerordens (LCO), I. Fundamentalkonstitution, §2, Zitat darin: Erste Konstitutionen, Dist. II, Kap. 31.

Krise zu beheben“², wie Julia Knop unlängst formulierte. „Kirchenkrise und Glaubenskrise taugen nicht dazu, gegeneinander ausgespielt zu werden. Das eine stärkt das andere und drückt sich in ihm aus, im Positiven wie im Negativen.“³ Insofern müssen Evangelisierung und Kirchenreform zusammengedacht und -vollzogen werden. Das bedeutet, Evangelisierung primär als Selbstevangelisierung einer Kirche zu verstehen, die selbst nicht mehr dem Evangelium entspricht, wo sie zur Täter- und Vertuschungsorganisation geworden ist. Erst wenn sich die Kirche zunächst selbst evangelisiert, kann sie hoffen, als authentische Zeugin der Liebe Gottes wahrgenommen zu werden und wirken zu können. In diesem Sinne verstehe ich den Synodalen Weg als großangelegten Versuch der Evangelisierung einer zutiefst reformbedürftigen Kirche. In diesem Sinne kann ich den Begriff auch akzeptieren.

Ein weiterer, anders gelagerter Vorbehalt: In der vielfältigen Landschaft der Evangelisierenden fällt auf, dass ein großer Fokus auf die Katechese gelegt wird. Ob in Alpha- oder anderen Glaubenskursen, immer geht es auch um die Vermittlung von Glaubenswissen. Damit keinerlei Zweifel aufkommt: Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Vermittlung der *Hard Facts* des Glaubens für eine echte Glaubensbeziehung unerlässlich ist. Der religiöse Analphabetismus reicht schon lange bis in unsere Gemeinden hinein und gräbt bedrohlich am Fundament kirchlicher Selbstvollzüge. Insofern braucht Evangelisierung immer auch Wissensvermittlung. Es wäre aber ein fataler Irrtum und naiver Fehlschluss, anzunehmen, dass mangelnde Attraktivität der Kirche und die Ablehnung einiger ihrer Lehren nur auf mangelndem Wissen beruhen. Nicht das Unwissen über die *Theologie des Leibes* führt zu ihrer Ablehnung (was hingegen in der Synodalversammlung behauptet wurde), sondern viel öfter das tatsächliche Verstehen und Erleiden ihrer Konsequenzen. Zwar sind Christ*innen immer gefragt, als Glaubenszeug*innen Brückenbauer*innen zu sein zwischen tradiertem Glauben und heutigen Menschen. Aber anzunehmen, ein theonom begründetes Patriarchat, die systematische Ungleichstellung der Frauen* innerhalb der Kirche oder die hier tief verwurzelte Diskriminierung homosexuell liebender Menschen (um nur ein paar Beispiele zu nennen) wären außenstehenden Menschen heute noch ernsthaft vermittelbar, ist weltfremd. Dafür haben sich zumindest die westlichen Gesellschaften viel zu weit entwickelt. Und das ist gut so, denn es sind menschliche und zivilisatorische Errungenschaften. Wo aber der katholische Glaube nur noch eine Option unter vielen ist, fällt es schwer zu hoffen, dass der Mangel an Gleichstellung und Demokratie in der Kirche einen großen Reiz ausstrahlen könnte. Hingegen ist anzunehmen, dass die Menschen zunehmend außerhalb der (katholischen) Kirche ihr Heil suchen werden. Da hilft auch der beste evangelisierende Glaubenskurs nichts.

² Julia Knop, Kirche als Hindernis des Gottesglaubens. Über Missbrauch & spirituellen Schutz, Vortrag im Rahmen der Tagung ‚Was und wie wenn ohne Gott?‘ der Katholischen Akademie Dresden-Meißen, <https://www.youtube.com/watch?v=-FxeWSSHQQ> (Stand: 20.3.2021).

³ Ebd.

Aber auch hier bietet ein recht verstandener Evangelisierungsbegriff durchaus Potenzial, was der Blick auf die Erfahrung der Erfurter KAMP⁴ zeigt. Wenn Evangelisierung nicht nur als aktualisierter Begriff instruktionstheoretischer Modelle kirchlicher Missions-Monologe betrieben wird (als denkerisch-kommunikative Einbahnstraßen also, die nur allzu oft in Selbstgesprächen und Sackgassen enden), sondern ein echter Dialog auf Augenhöhe ist, besteht Grund zur Hoffnung für die Kirche und den Begriff. Hoffnung, weil es der Kirche dann möglich ist, selbst von ‚Außen‘ zu lernen und notwendige Weiterentwicklungen veralteter Lehren anzustoßen. Theoretisch besteht diese Möglichkeit schon lange. Sie ist in *Gaudium et Spes* 44 seit 55 Jahren offizielle Lehre und selbst die *loci alieni* in Melchior Canos *loci theologici* bieten schon im 16. Jahrhundert die Basis, das ‚Außen‘ der Kirche als Gesprächs- und Lernpartner ernst zu nehmen. Freilich setzt das eine Bereitschaft zur Selbstkorrektur voraus, die der Institution oft sehr schwer zu fallen scheint. Eine „Ökumene der dritten Art“⁵ hingegen, wie sie Eberhard Tiefensee ins Spiel gebracht hat, versucht gerade in der Begegnung mit den Anderen, den Nicht-Kirchlichen, Gott zu finden und im Verständnis des Evangeliums zu wachsen. Das bietet Lern- und Wachstumspotenzial für alle am Gespräch Beteiligten – auch für uns Kirchliche, die wir uns oft schon im Besitz der Wahrheit wähnen. Eigene Positionen können hinterfragt und auf Plausibilität außerhalb der argumentativ-selbstreflexiven Blase geprüft, neue Perspektiven aufgenommen und eigene erweitert, im Zweifel vielleicht sogar eigene Lehren neu akzentuiert, weiterentwickelt und verändert werden. Auch das ist selbstverständlich schon geschehen, wie der Blick auf die Schöpfungstheologie der Enzyklika *Laudato si'* und das (nur sehr bedingt bahnbrechende) *Motu Proprio Spiritus Domini* zeigt. Erstere wäre ohne die Umwelt- und Naturschutzbewegung nicht denkbar gewesen, letzteres brauchte die jahrzehntelange Frauenrechtsbewegung als Wegbereiterin.

Eine solche Haltung der Offenheit und Lernbereitschaft leistet aber noch mehr und Grundsätzlicheres, glaube ich. Erst da, wo wir uns selbst als Suchende verstehen und uns auf einen ernsthaften Dialog mit Andersdenkenden oder Nichtglaubenden einlassen, werden wir überhaupt ernst genommen. Wer mitbekommt, dass ihr*sein Gegenüber nur darauf aus ist, die eigene Wahrheit zu verkünden und andere davon zu überzeugen, wird sich schwerlich auf ein ehrliches Gespräch einlassen können. Freilich gibt es Menschen, die genau das suchen: Führungsgestalten, die ihnen sagen, was richtig und falsch, was zu glauben und zu verdammen ist, denen sie gehorsam Denken und Fühlen unterordnen und deren Wahrheiten sie bedingungslos übernehmen können. Aber es kann nicht der Anspruch der Kirche sein, diese Funktion erfüllen zu wollen. Das widerspräche dem freimachenden Evangelium Christi zutiefst und wäre ein

⁴ Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral

⁵ Eberhard Tiefensee, Phänomene des Atheismus im Überblick, in: Ursula Roth u.a. (Hg.), Unbekannt. Predigen im Kontext von Agnostizismus und Atheismus (Ökumenische Studien zur Predigt 9), München 2014, 38.

fatales Eingangstor für geistlichen Missbrauch.⁶ Hingegen muss die Selbstbestimmung eines Menschen in all seinen Facetten ernstgenommen und gestärkt werden, gerade im religiösen und spirituellen Bereich. Viel eher würde dazu ein kirchliches Selbstverständnis epistemischer Autorität passen, das nicht auf äußeren Gehorsam zielt und keinerlei subtile Zwangsmittel anwendet, sondern Hilfe bei der Wahrheitssuche leistet: „Eine epistemische Autorität kann nichts anderes tun als sich anbieten, sich durch Gründe so gut wie möglich ausweisen und sich bewähren.“⁷ Tut sie das im Modus des Fragens und Suchens, weist sie sich selbst als Gott-suchend aus und wird zu dem, was sie selbst im Anderen erwecken möchte – und hat Vorbildwirkung. Sie widersteht der Versuchung, sich selbst zu überhöhen in der irrigen Annahme, Gott gänzlich erkannt zu haben. So bleibt sie demütig vor Gott, dem je größeren Geheimnis, und demütig vor dem Gegenüber, das als vernunftbegabtes und autonomes Wesen auch einen Teil der Wahrheit erkannt haben könnte und von dem um der gemeinsamen Wahrheitssuche willen zu lernen ist.

Dass eine solche Haltung der Demut, Lernbereitschaft und Dialogfähigkeit in einer zunehmend pluralen und säkularen Welt umso wichtiger wird, ist auch den Mitarbeiter*innen im Synodalforum *Priesterliche Existenz heute* klar. Diesen Aspekt diskutieren wir unter dem Stichwort der ‚kulturellen Kompetenz‘. Allerdings frage ich mich, ob es gerade mit Blick auf dieses Thema reichen wird, nur an der positiven Darstellung eines Priesterideals zu arbeiten oder ob nicht auch schärfere Abgrenzungen nötig wären, die ausschließen, welche Persönlichkeiten und Haltungen wir für ungeeignet halten, den priesterlichen Dienst in der heutigen Zeit zu tun. Konkret meine ich Männer, die einen grundsätzlich negativen Weltbezug haben, für die die postmoderne Welt mit ihrer Pluralität, ihrer Autonomie und ihren verschiedenen Gleichstellungs- und Emanzipationsbewegungen unverständlich bis feindlich bleibt, die davor hinter geschützten Seminars- und Klostermauern Zuflucht suchen, sich dort im Hort der sicheren und ewigen Wahrheit wähen, tunlichst bedacht, nicht zu viel Kontakt zur gefährlichen Außenwelt zu haben, um nur nicht in der eigenen geschlossenen Ideenwelt hinterfragt zu werden. Wer so tickt, kann durchaus missionarischen Eifer entwickeln, wird aber Evangelisierung nicht anders verstehen können als die Verkündigung der Wahrheit aus der ideologisch geschützten Gottesburg heraus. Das können wir nicht ernsthaft wollen, und sei der Mangel an Priestern und Ordensleuten noch so groß, denn das wäre der sichere Weg in die Versektung der Kirche. Hingegen wird beim Klerikernachwuchs – und auch bei allen anderen Berufen der Kirche – eine Haltung der Liebe zur Welt umso entscheidender sein, je weiter sich Kirche und ‚Welt‘ auseinanderentwickeln scheinen. Nur was geliebt wird, kann angenommen werden; nur wer

⁶ Ich verstehe geistlichen bzw. spirituellen Missbrauch nach Doris Reisinger als „Verletzung des spirituellen Selbstbestimmungsrechtes“; Doris Reisinger, *Spirituellel Missbrauch in der katholischen Kirche*, Freiburg 2019, 79.

⁷ Vgl. Michael Seewald, *Reform. Dieselbe Kirche anders denken*, Freiburg 2019, 69.

die heutigen Menschen liebt, wird ihnen auf Augenhöhe begegnen und in einen ehrlichen Dialog treten können. Nur wenn Evangelisierung eine Haltung der Liebe zur Welt sowie kulturelle Kompetenz, Dialog- und Lernbereitschaft beinhaltet, kann sie für Kirche und Welt nachhaltig fruchtbar sein.

Freilich bedeutet Liebe zur Welt nicht, undifferenziert alles anzunehmen und gutzuheißen, was ist. Selbstverständlich braucht es einen kritischen, unterscheidenden Blick auf die Entwicklungen der Gegenwart, der Maß nimmt am Evangelium. Gerade von Christ*innen braucht es kritische Zeitgenossenschaft sowie den aktiven Einsatz für Gerechtigkeit. Das bringt mich zum letzten Vorbehalt, den ich gegenüber dem Begriff bisweilen habe. Bei meiner Lektüre des *Mission Manifest*⁸ vor ein paar Jahren beschlich mich der Verdacht, dass hier ein seltsam inaktives und unpolitisches Verständnis von Evangelisierung zugrunde liegt (abgesehen natürlich von einigen schrill-kulturkämpferischen Tönen); eine ungut verstandene Entweltlichung des Glaubens, die sich um die Frömmigkeit der Menschen sorgt, nicht aber um ihre materiellen und sozialen Verhältnisse. Christlicher Glaube aber muss sich letztlich in die Tat umsetzen, lehrt schon der Jakobusbrief (vgl. Jak 2,14ff.). Das schließt auch den Einsatz für menschenwürdige Lebensverhältnisse und gegen Ungerechtigkeit ein, ob es sich dabei nun um einen spätkolonial-neoliberalen Kapitalismus, um menschenunwürdige Asylpolitik oder um den Raubbau am Ökosystem Erde handelt. Hier hilft Markus Lubers Ausblick auf die Verwendung der Begriffe *evangelización liberadora* und *evangelización explícita* in Lateinamerika, die die Evangelisierung am Befreiungspotenzial für die Armen und Armgemachten messen, also Glaubensverkündigung und den Einsatz für Gerechtigkeit fest zusammendenken. Im Anschluss an diese Begriffsverwendung wird gesagt werden können, dass die Umformung der Gesellschaften hin zu mehr Gerechtigkeit aus christlicher Sicht nichts anderes ist als Evangelisierung, selbst dann, wenn das *Framing* nicht explizit christlich ist. Ohne dieser ungeframeten Arbeit an einer menschenwürdigeren Welt irgendetwas Defizitäres unterstellen zu wollen, so wird doch ein zusätzlicher Reiz darin bestehen, mit 1 Petr 3,15 über den Grund und das Ziel des Engagements Auskunft zu geben. Wer sich z. B. bei der *Fridays-for-Future*-Bewegung für eine klimagerechte Wirtschaft und Politik einsetzt und dadurch im besten Fall sogar konkrete Ergebnisse zur Bewahrung der Schöpfung erzielt, handelt schon evangelisierend. Wenn aber jemand fragt, warum sich bekennende Christ*innen an der Bewegung beteiligen, dürfen sie gern erzählen, dass sie sich als Geschöpfe eines liebenden Schöpfers verstehen, der sie in seiner Sorge um die Schöpfung zu Mitwirkenden machen will. So wird der Einsatz für eine klimagerechte Zukunft vertieft durch die mystagogische Transparenz auf den liebenden Schöpfer hin und hat so zweifach evangelisierenden Charakter.

⁸ Johannes Hartl u. a. (Hg.), *Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche*, Freiburg 2018.

Dieser Debattenbeitrag hat verschiedene deutliche Vorbehalte gegenüber dem Evangelisierungsbegriff diskutiert. Wenn aber, wie dargestellt, Evangelisierung nicht die kirchenpolitisch motivierte Ablenkung von Missbrauch und notwendiger Reform, sondern primär Selbstevangelisierung einer teils deformierten Kirche meint; wenn sie nicht als einseitige Glaubensinstruktion, sondern als Dialog- und Lernbereitschaft verstanden wird; wenn sie nicht durch selbstüberhöhte Wahrheitsgewissheit, sondern von Demut und Liebe zur Welt geprägt ist; wenn Evangelisierung schließlich nicht entweltlicht wird, sondern Engagement für Gerechtigkeit bedeutet und dadurch von Gott Zeugnis gibt – dann lasse ich mich mit dem Begriff Evangelisierung versöhnen.

Simon Hacker OP
Dominikanerkloster
Postgasse 4
1010 Wien
simonhacker(at)posteo(dot)de